Die deutsche Seele.

Von **Friedrich Naumann.**

Aus einem Vortrag, gehalten in der Universitätsaula in Kristiania.

Es besteht vielfach die Neigung, den Krieg nur auf einem materialistischen Wege zu erklären, als ob er nichts anderes sei als die ins Ungeheuerliche vermehrte Konsequenz ökonomischer Gegensätze, als ob der Kampf um die Märkte, Ausfuhrziffern, Kapitalanlagen das Wesen des Völkerringens an sich sei. Nun ist natürlich nicht zu leugnen, daß es in der Vergangenheit eine ganze Anzahl von Kriegen gegeben hat, die noch materiellen Gesichtspunkten um ihres Nutzens willen geführt worden sind: Erbfolgekriege, Kolonialkriege. Leider aber gehört der gegenwärtige Weltkrieg nicht in diese Klasse. Wenn er ein Krieg dieser Art wäre, so würde er jetzt schon beendet sein. Denn für keines der beteiligten Völker kann der materielle Nutzen des Kampfes größer sein als die Opfer bereits angewachsen sind. Auch eine siegende Macht kann mit ihren Siegen die Unkosten und Verluste nicht wieder ausgleichen.

Wenn dieser Krieg einen wesentlich materiellen Charakter hätte, so bin ich überzeugt, daß die kämpfenden Völker heute ihre Kinder nicht mehr zu Hunderttausenden in den Tod hinausgeben würden. Das trifft für alle Beteiligten zu. In allen Nationen, die in den Krieg hineingezogen worden sind, spielen jenseits aller materiellen und rationellen Erwägungen noch andere ideelle Beweggründe mit, und je länger der Krieg dauert, desto mehr wird mit äußersten Kräften und unerhörten Anstrengungen um die unsichtbaren Dinge, um die Ideen der Nationen gefochten. Und ein Krieg, der in seinem Anfang einigermaßen wie ein Territorial- oder Kolonialkrieg aussehen konnte, endigt damit, daß er fast das Ansehen eines internationalen Religionskrieges erhält.

Um zunächst mit einer kurzen Darstellung des ideellen Hintergrundes der deutschen Gegner zu beginnen, so ist Frankreich im Kriege voll von der Erinnerung einer großen Vergangenheit. Die „Grande Nation" lebt im Angesicht ihrer früheren glanzvollen Jahrhunderte. Wenn wir uns wundern, mit welcher Zähigkeit die heutigen Franzosen den Kampf führen, so läßt sich diese Energie sicherlich nicht mit materiellen Hoffnungen erklären, denn von allen beteiligten Völkern hat der Franzose — selbst im Falle eines Sieges — den geringsten äußerlichen Nutzen zu erwarten, da auch selbst eine etwaige Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen die Zerstörungen des französischen Gebietes und den Tod der französischen Söhne nicht wieder ausgleichen könnte. Die französische Nation hat aber den Glauben, daß sie es ihren Vätern schuldig sei, nicht ohne eine allerletzte und allergrößte Anspannung ihrer Kräfte den Anspruch auf die führende Großmachtstellung aufzugeben. Frankreich war im 17. und 18. Jahrhundert der Mittelpunkt der europäischen Kultur. Im Zeitalter König Ludwigs XIV. haben alle, insbesondere auch die Deutschen, außerordentlich viel von den Franzosen gelernt und haben sich ebenso sehr in militärischen, wie in kulturellen Angelegenheiten nach ihrem Vorbild gebildet. Diesen Zustand, Mittelpunkt der abendländischen Kultur zu sein, hat im Grunde auch heute der einzelne Franzose noch in seinem Sinne, und dazu kommt die große Legende von der französischen Revolution. Das französische Volk sieht sich als den Träger von Gedanken an, die in der Menschheit notwendig sind und die in Paris ihre reinste Formulierung gefunden haben. Wenn wir jetzt während des Krieges ernsthaftere französische Blätter oder Bücher in die Hand nehmen, so finden wir als immer wiederkehrenden Gedanken den Glauben an die Mission Frankreichs, die Ideen der Freiheit, so wie sie französisch gestaltet worden sind, in der Welt zu vertreten. Die Franzosen trösten sich damit, daß — selbst wenn sie im Kriege sterben müssen — wenigstens ihre Ideen siegreich bleiben würden. Das ist es, was sie heute aufrechterhält.

Bei den Engländern spielen selbstverständlich von vornherein die materiellen Dinge eine viel größere Rolle. Denn der Gegensatz Englands gegen die wachsende deutsche Industrie, Finanzkraft und Handelsstärke wird von großen Klassen von Interessenten getragen, und der Gedanke, als ob jeder Engländer dadurch reicher werden könnte, daß man die Deutschen ärmer machte, ist — so weit wir die Dinge übersehen können — weit im englischen Volke verbreitet. Dennoch würde es ein Irrtum sein, wenn wir glauben wollten, daß nur diese praktischen Erwägungen der Konkurrenz und des Profits die Triebkräfte der englischen Seele in diesem Kampfe seien. Denn der englische Seeherrschaftsgedanke und Welthandelsgedanke ist von vornherein so stark mit religiösen Ideen verflochten, daß eine reinliche Scheidung zwischen irdischen Nützlichkeiten und religiösen Menschheitsgefühlen beim Engländer nur ganz schwer vorgenommen werden kann. Gerade diese eigenartigen Zusammenhänge zwischen puritanischer Religion und internationaler Expansion haben in den letzten Jahren vor dem Krieg im Anschluß an die hervorragenden Arbeiten des englischen Historikers Seeley zwei deutsche Professoren, Max Weber und Troeltsch, mit Aufmerksamkeit dargestellt. Im Grunde ist der puritanische Diktator Oliver Cromwell zugleich der Schaffer der englischen Welt[illegible] gewesen. Es steht im Neuen Testament der Satz: Ihr könnt nicht Gott [illegible] und dem Mammon! Nun ha[illegible]len christlichen Völkern und zu [illegible]ben die Menschen versucht, ob [illegible] im Neuen Testament für un[illegible]ärt wird, nicht dennoch aus[illegible]gen könne. Am meisten aber [illegible] Nationen hat sich in der Praxis die englische mit dem Problem beschäftigt. Wenn man sich beispielsweise in der alten englischen Hafenstadt Bristol die Geister des 18. Jahrhunderts vergegenwärtigt, so hat man den Sklavenhändler und den Heidenmissionär direkt nebeneinander. Dieselbe Mischung von Religion und Handelspraxis wurde im 19. Jahrhundert etwas weniger in der biblischen Sprache des Alten Testaments ausgedrückt. Untersucht man aber die Gesinnungen der englischen Freihandels-Periode, in deren Mitte etwa die Person Gladstones steht, so findet man in ihr neben sehr rationalistischen Erwägungen der Nützlichkeit ein beständig hervortretendes Gefühl für eine von England aus geleitete Humanität. Das auserwählte Volk Gottes hält es in angeborener Naivität für selbstverständlich, daß ihm die Aufgabe der Verwaltung der Menschheit zufallen müsse. Darin liegt für das Bewußtsein des Engländers Vorteil, Würde und Aufgabe zugleich. Man würde sich über die Fähigkeit, mit der England den Kampf zu führen beabsichtigt, sehr täuschen, wenn man diese ideellen Gesichtspunkte außer Betracht ließe.

Wenden wir uns nun aber zu Deutschlands östlichem Gegner, dem Russen, so haben wir ein vollständig anderes Bild. Der Russe hat keine große Kulturvergangenheit. Er glaubt viel weniger an das, was gewesen ist, als an das, was kommen soll. Er glaubt an die Unerschöpflichkeit seiner Natur und seines Landes mit Inbrunst und Mystik. Alle übrige Menschheit erscheint ihm klein und unbedeutend gegenüber dem, was die russische Erde noch hervorbringen kann. Wenn Millionen von Menschen sterben, so hat er keine große Betrübnis, denn noch mehr Millionen werden wieder wachsen. Er denkt in längeren Zwischenräumen und in großen Quantitäten. Sein Optimismus ist vielfach ohne Grenzen. Man kann finden, daß der Russe als Einzelperson pessimistisch ist und wenig von sich und seinem Leben hält, aber er wird enthusiastisch, so bald er von der Nation im ganzen redet. Ich gedenke dabei eines Gespräches, das ich mehrere Jahre vor dem Kriege mit einem russischen Duma-Abgeordneten hatte. Es war eine Begrüßung russischer Abgeordneter bei uns gewesen. Ich ging mit einem dieser Herren spät abends nach dem Empfang eine Tasse Kaffee trinken. Zu jener mitternächtlichen Stunde, in der die Menschen überhaupt, insbesondere aber die Russen, ihr Herz zu öffnen pflegen, sagte mein russischer Begleiter: „Es ist sehr schön, daß wir hier zusammensitzen, aber der große Krieg wird dennoch kommen." Ich fragte ihn: „Warum wird der Krieg kommen?" Er antwortete (es war damals vor der Stolypinschen Agrarreform): „Wenn wir unsere Agrarreform vollendet haben werden, wird der Zustand des Glückes in Rußland ein so ungeheurer sein, daß eine Rückwanderung aus dem übrigen Europa nach Rußland eintritt. Diese Rückwanderung werden Sie nicht vertragen können, und deshalb werden Sie uns den Krieg erklären." Diese Aeußerung ist mir immer als sehr charakteristisch für russische Denkweise erschienen, denn sie enthält den ganzen noch unbegrenzten Optimismus, der zugleich der Hintergrund der panslawischen Idee ist. Da ich nicht selten Gelegenheit habe, mit Vertretern westslawischer Nationalitäten zu sprechen, welche in einer peinlichen Bedrängnis zwischen Rußland und Mitteleuropa sitzen, so habe ich ein gewisses Verständnis für den Magnetismus, der von der russischen Masse aus auf diese slawischen kleinen Völker ausgeht. Diese westslawischen Nationalitäten haben im einzelnen oft sehr wenig Hochachtung vor der russischen Verwaltung und dem russischen Charakter. Ihnen sind die Brutalitäten und Unehrlichkeiten aus Erfahrung bekannt. Trotzdem aber können sie sich dem Gesetze der Anziehungskraft des großen Körpers nur sehr schwer entziehen. Dasselbe Gesetz, welches zwischen den Weltkörpern im Universum wirkt, tritt auch hier in der Völkergeschichte zutage, und wenn die Russen den Besitz von Konstantinopel als ihr Kriegsziel verkündigen, so denken sie dabei keineswegs nur an die ungehinderte Durchfahrt ihrer Getreideschiffe von Odessa durch die Dardanellen, sondern wichtiger für sie ist der Einzug in die heilige Stadt des Orients. Die „Hagia Sophia" ist ihnen ein Symbol einer zukünftigen religiösen Kultur, die das wieder aufrichtet, was einst von Byzanz ausgegangen ist. Gegenüber den Westvölkern, deren geistige Mutter Rom gewesen ist, wollen sie die Zukunft des orientalischen Glaubens aufrichten.

Es ist die Frage der Gegenwart, ob zwischen den alten Kulturen des Westens und der noch ungeborenen zukünftigen Entwicklung des Ostens die besondere deutsche Kultur ihren Platz erringen und erhalten wird.

Franzosen, Engländer und Deutsche entstammen derselben mittelalterlichen Familie. Alle drei gehören ursprünglich zum Gebiete der römischen Kirche. Aus dieser gemeinsamen Familie hoben sich zuerst die Franzosen heraus und schufen ein eigenes Geistesleben, indem sie den früheren gemeinsamen Besitz auf französisch neu hervorbrachten. Nach ihnen erhoben sich die Engländer, mit weniger formaler künstlerischer Begabung, aber mit einem viel größeren praktischen Sinn für die Beherrschung des Lebens, der Technik und der Bevölkerung. Die englische Kultur war im Vergleich zur französischen nüchterner und sachlicher. Und da nun jüngere Kulturen sich leider erfahrungsgemäß nicht ohne kriegerische Auseinandersetzung von den vorhergehenden Lebensformen abtrennen, so sehen wir vom 17. Jahrhundert an bis zu Napoleon eine Reihe europäischer und überseeischer Kämpfe, deren Resultat das Aufsteigen der englischen Macht ist. Wenn wir das Franzosentum als eine Vergangenheit bezeichnen, so ist das Engländertum heute eine große Gegenwart. Während nun das Engländertum auf diese Höhe gelangt ist und von seiner Insel aus alle Erdteile beeinflußt, wächst als nächste große Lebensform das Deutschtum in die Höhe als das, was die nächste Zukunft zu beeinflussen berufen erscheint. Ich spreche als Deutscher und habe darum die Freiheit, den Glauben auszudrücken, den wir von unserer besonderen Stellung innerhalb der Menschheitsentwicklung haben müssen. In einer ferneren Zukunft werden möglicherweise die schlummernden Kräfte der großen russischen Masse ihre Form und Gestaltung finden, noch aber sind sie nicht so weit gelangt.

Es muß aber noch ein Gesichtspunkt hinzugefügt werden, um den Altersunterschied der drei großen westeuropäischen Kulturen zu verstehen. Am Ausgang des Mittelalters wurde die ganze römische Familie von einer seelischen Krisis ergriffen, dem Kampf der alten und der neuen Konfession. Am längsten und am allerschwersten litt unter den konfessionellen Kämpfen das deutsche mitteleuropäische Gebiet. Wer die deutsche Seele verstehen will, darf ihre Krankheitsperiode vom 30jährigen Kriege an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht außer acht lassen. Das kranke Kind mußte von seiner Krankenstube aus zusehen, wie die älteren Geschwister mit Kraft und Gesundheit in das Leben hinausgingen, und machte sich in seiner Schwäche, Zerspaltung und Gebrochenheit grübelnde Gedanken, die viel tiefer gingen als die Gedanken derer, denen ein glückliches Los zugefallen war. Es entstand in der langen Leidenszeit der besondere nachdenkliche Wesenszug, der für alle spätere Entfaltung des Deutschtums so außerordentlich bedeutsam wurde. Als nach langer Wartezeit der dritte Bruder anfing, sich von seinem Krankenlager erheben zu können, entstand zunächst das Volk der Denker. Die erste große Leistung der Neugesundung war die Entstehung eines philosophischen Zeitalters.

In der Geschichte der deutschen Seele ist keine Zeit seltsamer und merkwürdiger als die Periode etwa von 1780 bis 1820, vor allem wegen dessen, was sich auf dem geistigen Gebiete begeben hat. Während die deutsche Kleinstaaterei zerbrach, begann das große Denken dieser Welt-, Menschen-, Geschichts- und Lebensziele. Ein Denken, wie es gleichzeitig von so vielen hervorragenden Kräften nie in einem anderen Volke unternommen wurde. Es haben andere Völker auf anderen Gebieten Perioden erlebt, in denen eine gesamte Generation sich einer großen Aufgabe gewidmet hat. Die Italiener haben zu einer gewissen Zeit viel mehr hervorragende Architekten besessen, als wir jemals schaffen konnten. Aber daß das Bearbeiten von Ideen zur Nationalaufgabe an sich geworden ist, ist ein deutsches Ergebnis, und aus dem stattlichen Stabe der Denker heraus erwuchs die neue deutsche Seele. Um den Königsberger Philosophen Kant herum standen Scharen von Mitdenkern auf, wie Fichte, Schelling, Schleiermacher, Hegel, und die von Philosophie durchtränkten und umleuchteten Dichter: Herder, Goethe und Schiller. In allen unseren Wissenschaften und in aller unserer Volksbelehrung wirkt der Geist dieser einzigartigen Periode weiter. Die Führer jedes einzelnen Zweiges der Wissenschaften und der Praxis haben zu den Füßen der Denker gesessen, und durch die philosophische Periode sind wir das pädagogische Volk geworden mit einem Volksbildungsideal, wie es in gleicher Weise vorher nicht vorhanden war.

Sowohl die französische wie die englische Kultur haben ihren Höhepunkt noch ohne allgemeinen Schulzwang erreicht. Die Franzosen haben den allgemeinen Schulzwang erst nach dem Jahre 1870 durchgeführt, und die Engländer haben meines Wissens etwa erst im Jahre 1872 die letzten Schritte zur Vollendung ihres Systems der Volksbildung getan. Die Deutschen sind das Volk, bei dem zuerst die Analphabeten aufgehört haben. Das erscheint wie eine kleine historisch-statistische Notiz. Es ist aber ein sehr bezeichnendes Faktum in der Entwicklungs-Geschichte der deutschen Seele, und zwar ist die deutsche Volksschule nicht aus äußerem Zwang eingerichtet worden, sondern aus innerem idealistischem Triebe, denn das alte Deutschland vom Jahre 1800 war fast vollständig noch ein landwirtschaftliches Gebiet, und man weiß, daß der Betrieb der Landwirtschaft seit Jahrhunderten ohne Schulzwang erfolgreich durchgeführt werden konnte. Bei der Industrie steht es einigermaßen anders. Denn eine große technische Industrie ist ohne Schulzwang nicht denkbar. Als die Deutschen begannen, das Volk der Schullehrer zu werden, waren sie noch gar nicht industriell. Die Anfänge des Schulwesens in England sind in viel stärkerer Weise auf industrielle Bedürfnisse zurückzuführen als die Anfänge in Deutschland. Fast kann man sagen, daß aus einem unbewußten Schicksalstriebe heraus die deutsche Seele sich zuerst die Bildungsmittel schaffte, von deren späterer praktischer Wirkung sie noch keine Erfahrung haben konnte.

Auch wir werden durchaus nicht in Abrede stellen, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts eine große Verwandlung im Volke der Denker vorgegangen ist, nur sehen wir selbst diese Verwandlung als eine Folge unseres eigenen Wesens an und sind aus innerer Erfahrung heraus der Ueberzeugung, daß es sich nicht um einen Abfall von früheren Idealen handelt, sondern um eine Wachstumsentwicklung, die uns aus innerem Gesetz notwendig war. Wenn es möglich gewesen wäre, uns als ewige pädagogische Provinz zu erhalten, so wären wir ganz von selbst an dieser Stelle der Entfaltung stehen geblieben. Es gibt aber kein prinzipielles Denken, welches nicht von selbst eine Verbindung mit der Praxis suchte. Der Vorgang der Umwandlung des reinen Denkens in die Methode des Lebens und der Arbeit hat sich in den beiden Generationen hinter Kant und Goethe vollzogen. Wie sich um Kant eine Korona von Denkern sammelte, so stand um Bismarck herum ein Kreis von methodisch geschulten Praktikern. Dahin gehören die beiden Siemens, Krupp, die ersten Kapitäne der schweren Industrie, wie etwa heute Kirdorf, Thyssen, Stinnes, die obersten Männer unserer Schiffahrt, wie Wiegand und Ballin, die Begründer der praktisch-chemischen Unternehmungen, die großen Unternehmer der deutschen Textilindustrie. Bismarck war nicht nur der Erbauer eines staatlichen Systems in der Mitte des Erdteiles, sondern zugleich der oberste Leiter einer Generation, die die Methode in die Praxis übersetzte. Der Gesamteinfluß der Persönlichkeit Bismarcks für die Geschichte der deutschen Seele kann kaum hoch genug angesetzt werden.

Wenn nun die Gegner sagen, die Deutschen seien zur Anbetung der brutalen Macht übergegangen, so würde ein näheres Studium des Bismarckschen Werkes ohne Weiteres zeigen, daß er das Ideal der brutalen Macht nicht gehabt hat. Ihn beschäftigte das Problem der Macht zu allen Zeiten, und von ihm hat die deutsche Seele den Sinn für die Machtprobleme gewonnen. Aber sicherlich nicht in der Weise, daß die Macht wie eine regellose vulkanische Gewalt betrachtet würde. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade Nietzsche von den Gegnern gewöhnlich als Typ des heutigen Deutschen hingestellt wird. Dagegen würde Nietzsche selbst noch im Grabe protestieren, denn er hat sich in keiner Weise als Vertreter der deutschen Durchschnittsentwicklung ansehen wollen. Er nahm sich die Freiheit, als philosophischer Poet über Völker und Jahrhunderte hinweg seine Gedanken auszusprechen. Aber gerade in der enthusiastischen Form seiner philosophischen Phantasie hatte er keinen Sinn für das eigentlich Charakteristische der deutschen Auffassung des Machtproblems. Was nämlich die deutsche Auffassung des Machtproblems charakterisiert, ist die Absicht, mit möglichst geringem Aufwand von Mitteln auf methodischem Wege den größten berechenbaren Erfolg zu erreichen. Für die Deutschen ist charakteristisch, was man Präzisionsmechanik nennt. Diesen besonderen Geist soll man in Gedanken behalten, auch wenn man sich über die Kriegsmaßnahmen des deutschen Heeres Gedanken macht. Ich spreche absichtlich nicht über militärische Fragen, auch nicht über den U-Bootkrieg, darf aber doch aussprechen, daß ein Verfahren, über welches das deutsche Volk viele Monate hindurch unter sich die ernstesten Auseinandersetzungen gehabt hat, nicht ohne Erwägungen der Wirkung und der Begrenzung in die Welt gesetzt worden ist.

Da die technische Methode des deutschen Denkens vom Auslande im allgemeinen zu wenig begriffen wird, so machen sich die Ausländer, und insbesondere auch die Westvölker, meist eine irrige Vorstellung vom Zustande des deutschen Staatswesens überhaupt. Sie reden von einem Staate älterer Formation, der noch kaum aus der mittelalterlichen Stufe monarchischen Herrentums herausgetreten sei, in dem eine Herrschaftsklasse die große Menge des Volkes vergewaltige und in dem von staatsbürgerlichen Rechten und Mitwirkungen kaum die Rede sein könne. Da ich selbst als Mitglied einer liberal-demokratischen Partei oft genug in der Lage gewesen bin, gegen älteste Bestandteile unseres Verfassungswesens zu kämpfen, wie z. B. gegen das preußische Wahlrecht, so würde ich der letzte sein, zu leugnen, daß wir große Veränderungen in unserem Staats-Mechanismus noch durchführen müssen. Ich bin auch der Ueberzeugung, daß diese Veränderungen durch den Krieg außerordentlich beschleunigt werden, und daß Deutschland nach dem Kriege weit demokratischer sein wird, als es vorher gewesen ist. Aber indem ich dies offen ausspreche, kann ich die unhistorische Auffassung durchaus nicht gelten lassen, als ob unser Staatswesen in seiner Gesamtheit nur eine Ansammlung rückständiger Formen sei. Es würde schon an sich unglaubhaft erscheinen, daß ein Volk von so bedeutender technischer und organisatorischer Fähigkeit, wie die Deutschen es sind, gar keine modernen staatstechnischen Gedanken zu verwirklichen in der Lage sei. Der Unterschied zwischen den Westvölkern und den Deutschen liegt an einer anderen Stelle und hängt zusammen mit dem, was ich vorhin die lange Krankheit des dritten Bruders genannt habe. Deutschland hat keine große Revolution gehabt im Sinne der englischen oder der französischen. Ich will nicht sagen, daß ich wünschte, wir hätten die Revolution gehabt, denn unsere Zentralisation war in den Zeiten der großen Revolution noch nicht vollzogen. Die Engländer und Franzosen besaßen bereits aus monarchischen Händen ein einheitliches Volks- und Staatssystem, ehe sie dazu übergingen, den Monarchen auf längere oder kürzere Zeit aus der Mitte dieses Systems zu entfernen. Die französische Revolution übernimmt ohne weiteres den bereits fertigen Staat der Könige als ihre Erbschaft. Nur auf Grund der hochbedeutenden politischen Leistungen der französischen Könige ist noch heute das französische Regierungs-Präfektur-System möglich. Man tötete Ludwig XVI. und bezeichnet von da an die Weiterentwicklung als die Epoche der Gerechtigkeit. So einfach lagen für die Deutschen die Dinge niemals. Wir brauchten den Deutschen Kaiser als den Bringer der Zentralisation. Die Ueberwindung der Kleinstaaterei war gar nicht möglich ohne ein souveränes Haupt über der Zahl aller Souveräne. Das Kaisertum als solches ist für uns ein großer politisch-technischer Fortschritt. Da nun aber als Souverän über die Souveräne nach Lage der Dinge nur eine vorhandene kräftige Dynastie möglich war, so verband sich die ältere politische Form Preußens mit der modernen politischen Form des Deutschen Reiches. Das ist kein akademischer Bauplan. Niemand würde aus reinen Gedanken heraus das gegenwärtige deutsche Staatssystem konstruieren, aber es ist ein geschichtliches Gewächs, ein Kunstwerk der historischen Möglichkeit und bewährt sich in den ungeheuren Anfechtungen des gegenwärtigen Krieges als fest und dauerhaft.

Um Haus und Herd!

Von **Gustav Frenssen.**

Es wird immer darüber geklagt, daß noch viele im deutschen Volke sind, die nicht wissen, um was es geht im ganzen Land und auf der ganzen Erde.

Ich will nicht reden von jenem kleinen Landmann, der neulich dumm und ahnungslos in eine Versammlung von Landleuten hineinrief: „Was geht uns die Großstädter an!" Gott möge seinen Geist erhellen, daß er erkenne, was für ein Dummkopf er ist! Ich will auch nicht reden von jenem reichen Landmann, der neulich, in diesem Winter, seinen Bekannten ein üppiges Abendbrot gab. Gott möge seinen Geist hell machen und ihm gute Freunde geben, die ihm sagen, was für ein Hanswurst er ist. Ich will auch nicht von jener kleinen Stadtfrau reden, die ihr Erspartes von der Bank holte und dafür Waren zusammenkaufte und sie nun heimlich zu Wucherpreisen weitergibt, oder von jenem reichen Großstadtkaufmann, der prahlte, daß er durch Wucherhilfe seinen Keller voll guter Dinge habe. Es strafe sie Gott, ihr Gewissen und das Gesetz.

Nein, ich rede von den Vielen, von den sehr Vielen, die durchaus guten, redlichen Willens sind, aber doch nicht das richtige Gefühl, die richtige Gesinnung und die rechten Taten haben, und zwar darum nicht, weil sie immer noch nicht begriffen haben, wie es um sie und um das ganze deutsche Volk steht und was vorgeht auf der Erde. Was sind sie? Sie sind Kinder des Friedens. Früher einmal . . . im Jahre 1870 . . . da war einmal ein Krieg und eine Zeit einer gewissen Gefahr. Aber der Krieg ging vorüber und das Ende war gut; und gleich, nachdem es vorüber war, wurde das Leben besser, wie es vorher gewesen. Nun, sagen sie, ist wieder ein Krieg. Ja, ein großer Krieg! Aber bald ist Friede! Und wenn der Friede da ist, so oder so, dann ist es wieder, wie es früher war . . . ganz wie es früher war. Nur in der Mitte des Dorfes, bei der Kirche oder zwischen den Bäumen am freundlichen Platz, steht ein neues Denkmal mit den Namen und mit den Kränzen für die, die ihr Leben für uns ließen. So denken sehr viele!

Wie soll man ihnen deutlich machen, daß sie sich unsagbar irren? Mit welcher Zunge soll man reden? Mancher hat versucht, es ihnen ins Herz zu stoßen, daß sie sich irren; aber es fuhr doch an ihrem Herzen vorbei, es traf sie nicht. Wie soll man es sagen? . . . Ich will sagen: Es ist kein Krieg, Deutsche, wie der von 1870 oder von 1866; es ist durchaus nicht ein solcher Krieg. Es ist eine Erdkatastrophe. Es ist eine Weltwende. Es ist eine Zeit wie die, da Jerusalem zerstört wurde und ein ganzes tüchtiges Volk seine Heimat verlor. Es ist eine Zeit, wie die vom Dreißigjährigen Krieg, da die Völker Deutschlands, die gerade aufs frischeste aufstiegen, die, gerade im schönsten Frieden waren, von dem Brand und Mord des Krieges in solche Tiefe sanken, in solche Tiefe . . . wie soll ich es sagen . . . in solche Tiefe der Schmach, daß sie nicht einmal die Sprache mehr kannten, die ihre Väter sie gelehrt hatten . . . in solche Tiefe der Armut, daß ein Bauernjunge, der wegen eines Diebstahles gehenkt werden sollte, weinend sagte: „Ich soll schon sterben und habe mich noch nicht einmal ordentlich sattgegessen?" Dieser Krieg ist so groß, so gewaltig an Wucht und Folgen, wie die französische Regierung vor hundertunddreißig Jahren, da eine alte Welt und ein altes Volk unter unsäglichen Qualen in Trümmer ging und unter Schmerzen sonder Zahl neugeboren wurde.

So ist es. Aber du hast immer noch Neigung, zu glauben, es ginge dich, gerade dich, so viel nicht an. Es könnte dir wohl nicht das Haar versengen. Aber wenn draußen die deutschen Fronten nicht hielten, oder wenn drinnen im Land das Volk schlapp würde . . . obgleich es noch nicht ein Viertel von dem ertrug, was jene Völker ertrugen zu jenen Zeiten . . . was dann? Ja, was dann? Was ist das, was da um die deutschen Fronten und Grenzen tobt? Sind das noch Völker unserer Tage? Wie rasend sind sie, durch so viele und so wilde Lügen! Wie jämmerlich verarmt sind sie, weil die Deutschen so lange standhielten! Wie viele sind sie: zehn gegen vier! Und jeder von den zehn will etwas haben! Nein! Nicht etwas, viel . . . viel! Etwas Großes und Schönes! . . . Wahrhaftig: einen langen, schönen, wuchtigen Trunk von unserm Blut und unserer Kraft, daß sie auf ihren Beinen, die ihnen zittrig geworden sind im Kampf mit den Deutschen, wieder stehen und gehen können, hinein in eine neue Zukunft. Wohl, so ist es! Wenn es aber so ist, was wird dann von den Deutschen übrig bleiben? Ja, was wird dann übrig bleiben?! Die stolzen Schiffe, tausend und abertausend, die deutsche Kraft und Geist, Arbeit, Art, siebenmal in jedem Jahr um die Erde trugen, die werden verloren sein. Die deutschen Kolonien, die kräftigen jungen Arme, die die Deutschen ausstreckten, daß auch sie, die Zuspätgekommenen, einen Anteil am Boden der Erde hätten, werden abgehauen werden. Das deutsche Geld . . . hab' Achtung vor dem Geld! . . . Es ist geprägte und gestempelte Menschenmühe; es ist fortwirkender Menschengeist; es ist Menschengrübeln, wirkend in ferne Zukunft . . . das Geld, in mühsamer, ja heißer Arbeit gesammelt, vermehrt, klug verwendet, wird über alle Grenzen weg in alle Welt zerfließen, um französische Häuser aufzubauen, große russische Hände zu füllen, Englands Reichtum und Hochmut zum Turm von Babel zu erhöhen. Was übrig bleibt? Ein großes Volk! Ja! Ja! Ein großes Volk! Aber was ist ein großes Volk ohne Arme, mit leerem Beutel, gehaßt von der ganzen Welt? Ach, was sage ich? Gehaßt? Laß sie doch hassen! Aber gehaßt und besiegt, gehaßt und unter ihren Füßen! Gehaßt und dem Hochmut der ganzen Welt preisgegeben! Wer kann das ertragen? Wer kann das ausdenken? Wer will so leben?

Oder sage ich zuviel? Mache ich es zu schwarz? Ich mag grübeln, so lange ich will, es kann nicht anders kommen als so. Wenn die deutschen Schiffe und Kolonien und das Geld dahin ist, was bleibt übrig? Wenn du sagst: ich behalte doch mein bares Geld, das ich heimlich versteckte? Nein! Der Staat, in schrecklicher Not, wird es zu finden wissen, und dein Nachbar, in ebenso großer Not, wird dich verraten. Wenn du sagst: ich behalte doch meine gesunden frischen Hände? Nein! Nicht deine . . . . sie werden fremden Völkern, fremdem Geld dienen müssen. Wenn du sagst: aber ich behalte doch meine Aecker unter meinen Füßen, meine Pferde in meinem Stall, oder mein Haus an der hohen Straße, oder meine Hypothek im ersten Stock des Hauses? Nein! Deine Aecker werden bis übers Heck, und dein Stadthaus bis über den First verschuldet sein und ebenso alle deine anderen Werte. Wenn du sagst: ich behalte doch meine Kinder, ihre helle Zukunft? Nein! Du wirst zu deinen Kindern sagen müssen: geht davon . . . in ein Land, das in Blüte steht, wo die Menschen für sich und ihre Zukunft sorgen und arbeiten; hier in diesem Land müßt ihr sklaven für andere Völker. Wenn du sagst: ich behalte doch meinen Frieden, meine Ehre, meine alten Tage? Nein! Wer will an alte Tage denken in diesem Deutschland, das nach solch wunderbarer und mühsamer Vergangenheit, nach so viel edlen Mühen von Arbeitern, Bürgern, Soldaten und Fürsten, nach so glänzendem Aufstieg . . . wohl über alle Völker . . . ein Licht zu erleuchten die Welt . . . so herunter kam . . . ein Steckrübenland! . . . Arm, mit Asche beworfen, ohne Zukunft! . . . Laß sie die Deutschen Hunnen nennen! In Gottes Namen! Der Sieg ist Hauptsache. Hunnen sind die Deutschen, jawohl! Das heißt: das tapferste und klügste Volk der Welt! Die Welt überfiel uns, weil wir uns in Reih und Glied der großen Völker stellen wollten, und wir . . . wir schlugen die Welt! Laß sie uns Hunnen nennen! Gerne! Aber dies . . . dies Leben . . . dies Steckrübenleben durch hundert Jahre, Armut zur Rechten und Schmach zur Linken, und hinter uns England mit der Peitsche? Das ist nicht zu tragen.

Nein, das darf nicht kommen. Und damit es nicht kommt, muß jedermann begreifen . . . jedermann im Land muß das begreifen . . . es muß ihm mitten im Herzen stehen: wach sein und dem Lande helfen! So wie der Kaiser wach ist und Hindenburg, und die vielen anderen Offiziere, die den ganzen Tag . . . und wenn sie nachts erwachen, über das eine grübeln: wie helf ich dir, o Deutschland! Wie die deutschen Soldaten wach sind, die bis an die Brust in der Erde übers Feld starren Tag und Nacht, Tag und Nacht, nun schon Jahre lang. Ja, die sind wach, die tun ihre Pflicht. Davon weiter nicht geredet! Und was soll man von den Kindern sagen, die so schmal essen und trinken, und helfen der Mutter mit Gehorsam und gutem Mut? Und von ihren Müttern, die den Kummer verbeißen und im Glauben an bessere Tage den Kopf hochhalten? Und von den jungen Mädchen in den Ställen und auf den Feldern und in den Fabriken? Und von den hunderttausend Bauernfrauen auf den einsamen Höfen, die mit tapferem Sinn Kinder und Kühe und gefangene Russen regieren? Und von den Millionen Alten, die am Platze der Jungen, die vorm Feinde sind, Tag für Tag in schwerer Arbeit stehen? Nein, von vielen Millionen deutschen Geblütes soll man nicht mehr fordern, als sie darbringen. Wahrhaftig: es strahlt der Altar des deutschen Volkes . . . er glänzt von lauter roten Flammen bis zur Höhe des Himmels; und die ganze Welt, obwohl in Haß verzerrt, sieht es und wundert sich; und Gott im Himmel sieht es auch.

Und nun soll wieder eine neue Flamme zum Himmel schlagen. Es soll eine neue gewaltige Summe Geldes, eine gewaltige Summe Volkskraft, aufgebracht werden. Sie soll „aufgebracht", hochgebracht werden . . . aus der Tiefe des ganzen großen Volkes: da liegt sie, Vaterland! . . . Wer wollte sich ausschließen: Fürst oder Knecht, Arbeiter oder Edelmann, Landmann oder Seemann . . . die wir fahren müssen über die See . . . Schüler oder Alter . . . was ist Jugend und was ist Alter in verlorenem Land? Es wird eine Flamme hochschlagen, daß die ganze Menschheit sich wundern wird . . . Sie wollen die Deutschen Hunnen nennen? Laß sie doch! Ja, es soll für hundert Jahre deutscher Ehrenname werden! Es soll bedeuten: die Kühnsten, die Wachsten, die Feurigsten, die Vaterlandstreuesten der ganzen Welt! Hunnen? Gerne! Wenn sie nur nicht besiegen! Wenn nur England, berstend von leerem Hochmut, nicht über die Deutschen kommt! Gerne! Aber siegreich über alle Feinde! Stolz, frei, schön geordnet, ein Garten Gottes, blühend vor seinen heiligen Augen!

Dazu hilf du deinem Land!

Erinnerungen an Wilhelm Busch.

Von **L. Andro.**

Vor kurzem starb zu Mainz in ziemlicher Vergessenheit eine Frau, die ein paar Wochen lang berühmt gewesen war: nicht durch ihre eigenen Werke, obgleich sie selbst schriftstellert, sondern dadurch, daß sie einen großen Schweiger zu ein paar schönen Briefen veranlaßt hatte. Es war die holländische Schriftstellerin Mary Anderson, die einzige Frau, die sich zu Wilhelm Busch näherer Beziehung rühmen durfte.

In jener unbegreiflich fernen Zeit vor dem Kriege scheint es den Frauen ungeheuer wichtig gewesen zu sein, zu verkünden, wer um sie gelitten hat; die Menschheit hatte damals keine anderen Sorgen. Kaum war Ibsen tot, als sich auch schon ein Wiener Fräulein stolz als das Urbild seiner Hilde Wangel bekannte. Und auch zwischen Wilhelm Buschs Tode und der Herausgabe jener Briefe an Frau Anderson war nur knapp soviel Zeit verstrichen, als zur Drucklegung nötig war.

Darf man in dieser Zeit überhaupt an Humoristen erinnern? Man dürfte es kaum, wäre Busch nur ein solcher gewesen. Aber immer mehr und deutlicher lernt man verstehen, daß er ein ernster Philosoph war, der in der schlagenden Form seiner gewollt hausbackenen Verse tiefste Wahrheiten verbarg. Ganz ähnlich wie Christian Morgenstern, der Phantastischere, Groteskere es tat, lebt er abseits in einer anderen Welt, einer jenseitigen. Dort holte er sich die Fähigkeit, den Menschen ins Innerste zu sehen. Es währte lange genug, ehe man etwas anderes in ihm sehen wollte, als den munteren Possenreißer, der für die Schwächen der Menschen und die Tücken des Objektes so zwingende Bilder und Worte fand. Einmal hat er auch eine Sammlung ernster Gedichte herausgegeben und um diese verstehen zu lernen, schrieb Maria Anderson an ihn. Sie hatte ihn an der rechten Stelle gepackt: um ihre Liebe zu seinem Schmerzenskinde willen lernte er sie lieben.

Es hat nicht lange gedauert, denn, eine Frau von Stein im Kleinen, richtete sie zuerst den „platonischen Zaun" zwischen ihnen auf und wurde dann ärgerlich und gereizt, als er ihn respektierte und nicht hinüberstieg. Sie liebten einander, wie Rahel sagt, zu ungleichen Stunden. Als sie begann, war er schon fertig und fest entschlossen, sein friedliches Leben in Mechtshausen nicht durch Launen und Leidenschaften einer Frau beunruhigen zu lassen. Mit seinem Shakespeare in der Hand sich ins Gras legen und die Wolken vorbeiziehen sehen, anderes wollte er nicht mehr. Das kleine Leben um ihn herum war ihm wichtiger: was ist das nicht für eine entzückende Schilderung eines Hühnerhofes, die er ihr gibt: „Sie mögen gern Tiere leiden; ich auch. Des morgens um halb sechs werden die Hühner gefüttert und der schlanke Pfau mit dem Krönchen und dem Gefieder von Gold und Edelstein ist der vornehmste. Er pickt nur wenig Körner und dann geht's trrrr! und ein Fächer von tausend Liebesaugen flammt in der Morgensonne.

Ist seine Frühlingsschilderung nicht wie ein Schwindsches Bild? „Da sitzen wir des abends unter dem alten Birnbaum, der säuselt dann so leise und läßt seine Blüten heruntersinken und manchmal fällt mir eine in den Wein hinein. Ganz fern im Stadtgraben da quaken die Frösche, von den Linden herüber, die auf dem Walle stehen, quinquillieren und seufzen die Nachtigallen. Bei alledem, wie duselt man so gut und gottergeben in sein Bett hinein. Ganz dicht daneben pickt eine Totenuhr. Was tut's? — Wird man aus dem einen Leben hinausgeklopft, huscht man in das andere hinein." Denn er glaubte fest an die Seelenwanderung, wenn es auch nicht „die alte gute biedermännische Lehre davon" war. „Aber ich fühle, daß Wahrheit dahintersteckt, wie hinter anderen Religionen und Mythologien."

Weibliche Leidenschaft, weibliche Künste mußten an dieser fest in sich geschlossenen Natur abfließen. Vielleicht hat er manchmal die Zähne zusammenbeißen müssen, aber „Enthaltsamkeit ist das Vergnügen an Sachen, welche wir nicht kriegen." So ließ er die junge Holländerin sacht wieder aus seinem Leben hinausgleiten. Als er starb, war es ihr eine kleine Genugtuung, etwas von diesem kurzen zarten kleinen Liebesbund an die Welt zu verraten. Dann wurde es still um sie.

Die Verlagsbuchhandlung von Reclam zeitweilig geschlossen. Infolge Kohlenmangels und anderer Kriegsschwierigkeiten muß der ganze Betrieb der Verlagsbuchhandlung zeitweise geschlossen werden. Alle seit dem 8. Februar eingetroffenen Bestellungen und sonstigen Eingänge können erst nach Behebung der derzeitigen Schwierigkeiten Erledigung finden. Ebenso kann vorläufig die Wochenschrift „Reclams Universum" nicht erscheinen. Der Verlag bedauert diese trotz aller Vorsorge unvermeidlich gewordenen Zustände ungemein, hofft aber, daß seine Kunden und Freunde die durch die Kriegsverhältnisse gebotenen Rücksichten nehmen werden.

— Der Laie und Gefühlsmensch fragt gerne, ob eine Musik lustig sei oder traurig — der Musiker, ob sie gut sei oder schlecht. Dieser kurze Schlagschatten weist deutlich, auf welch verschiedener Seite beide Parteien gegen die Sonne stehen.